



Medizin

## **Kiefernekrose: Mundhygiene vor Beginn der antiresorptiven Therapie entscheidend**

Montag, 6. Februar 2017

**Freiburg** – Kiefernekrosen (MRONJ), die aufgrund der Einnahme antiresorptiver Medikamente entstehen, lassen sich vermeiden. Den größten Erfolg versprechen regelmäßige zahnärztliche Kontrollen, eine verbesserte Mundhygiene, ein plastischer Wundverschluss und, insbesondere bei Zahnextraktion, eine antibiotische Prophylaxe. Forscher des Universitätsklinikums Freiburg haben in einer Übersichtsarbeit, die im *Deutschen Ärzteblatt* erschienen ist, 15 Studien dazu ausgewertet ([Dtsch Arztebl Int 2017; 114\(5\):63-9](#)).

**Antiresorptive Medikamente** hemmen den Knochenabbau. Beispielsweise indem sie die Aktivität der Osteoklasten reduzieren.

### **Einsatzgebiet:**

- Prophylaxe und Therapie der Osteoporose
- Reduktion der Ausbreitung von Knochenmetastasen

Antiresorptive Medikamente rufen in wenigen Fällen schwere Nebenwirkungen hervor: Die MRONJ ist vor allem bei Patienten mit malignen Erkrankungen, wie ossären Metastasen und Tumoren, ein Problem. Etwa ein bis 20 Prozent sind betroffen. Die gute Nachricht: Das Risiko einer MRONJ kann auf weniger als ein Prozent gesenkt werden, das zeigen Studien.

In einer Fallserie mit mehr als 1.200 Patienten mit multiplem Myelom sank bei jenen die Inzidenz der MRONJ von 4,6 auf 0,8 Prozent, die regelmäßig eine zahnärztliche Kontrolle wahrnahmen und ihre Mundhygiene verbesserten. Noch deutlicher zeigte sich der Vorteil der Antibiotika in einer retrospektiven Studie. Ohne diese Prophylaxe erkrankten mehr als die Hälfte an einer medikamentenassoziierten Kiefernekrose, mit erkrankte kein Patient.

### **Deutsches Ärzteblatt print**

- [Prävention medikamentenassoziiierter Kiefernekrosen](#)

Zwar nehmen 1,7 Millionen Patienten mit Osteoporose in Deutschland antiresorptive Medikamente, zu denen unter anderem orale und intravenöse Bisphosphonate oder monoklonale Antikörper wie Denosumab und Bevacizumab gehören. Bei dieser Gruppe ist das Risiko einer MRONJ jedoch mit 0,1 bis zwei Prozent vergleichsweise gering. Ob eine Therapie mit Bisphosphonat fortgesetzt werden kann, sollten Ärzte dennoch regelmäßig prüfen, raten die Autoren der Studie. © [gie/aerzteblatt.de](#)